

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Albtalbote. 1936-1943 1938

1 (1.1.1938) Deutsche Heimat



Deutsche Heimat

Halbmonatsblätter des „Albtalboten“ Ettlinger Heimatzeitung



2. Jahrgang

1. Januar 1938

Nr. 1

1938 Frohes Neujahr

Neujahrsgedanken

Wie die Zeit vergeht! Schon wieder ist ein Jahr herum! Merkwürdig, als Kinder denken wir das nie, im Gegenteil, da erscheint es uns manchmal, als schliche die Zeit im Schneidentempo vorwärts, und irgend ein Ereignis, auf das wir uns sehr freuen, kommt nur mit unglaublicher Langsamkeit näher. Aber je älter wir werden, umso rascher verfliegt uns die Zeit, sehr zu unserem Leidwesen, denn eigentlich möchten wir sie gern festhalten, das Leben ist ja doch so schön, wenn es auch bisweilen grau und trüb und schwer ist. Aber dann kommt wieder eine Stunde, die unser Herz mit einem Glanz erfüllt und uns wünschen läßt: Ach, wenn es doch immer so bliebe hier unter dem wechselnden Mond...

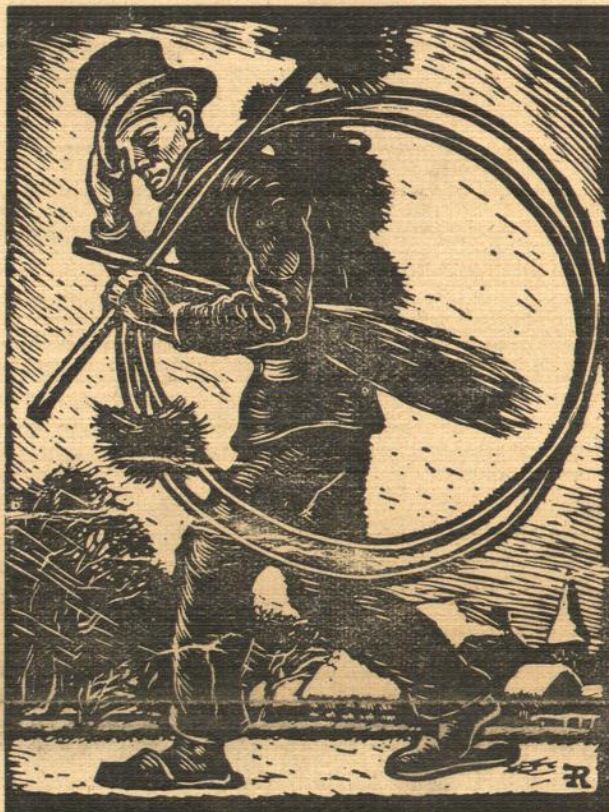
Wieder liegt ein neues Jahr vor uns, mit neuen Sorgen, neuen Hoffnungen, neuen Wünschen. Wie glücklich sind wir, wenn wir reich an Wünschen sind, und wie bedauernd wert sind die Menschen, die sich nichts mehr wünschen. Sie sind fast schon dem Leben gestorben — denn das verlangt es von uns: daß wir uns beschenken lassen und uns freudig unserem Dasein hingeben. Je freudiger wir das tun, umso verschwenderischer prägt uns das Leben zu bedenken. Das ist eine herrliche Wechselwirkung.

Wir teilen unser Leben nach den großen Ereignissen ein, die uns selber betreffen. Da ist im Leben des Menschen die Hochzeit, dann die Geburt der Kinder, der Tod naher und lieber Anverwandter, die Verheiratung der Kinder, die Geburt der Enkelkinder... an einem Meilenstein nach dem andern wandern wir vorbei, zuerst sehen wir sie in weiter, weiter Ferne, dann rücken sie uns näher, schließlich sind wir bei ihnen angelangt und dann im Nu auch schon an ihnen vorbei — sie liegen hinter uns, gehören der Vergangenheit an, werden zu Erinnerungen, zu schönen oder traurigen, je nach ihrer Art... und die Zeit entflieht, und wir spüren es kaum oder doch nur daran, daß wir an den andern merken, wie wir älter werden, unaufhaltsam, und daß es uns vorkommt, als ob die Meilensteine viel schneller auf uns zukämen und... auch nicht mehr ganz so viel bedeuteten wie früher.

Die Zeit ist kostbar. Es ist ein Fehler, wenn der Amerikaner sagt: Zeit ist Geld! Zeit ist viel mehr als Geld. Zeit ist das Kostbarste, was wir haben. Aber viele Menschen gehen mit ihrer Zeit sehr verschwenderisch und leichtsinnig um und vertun sie mit unsinnigen Dingen. Wenn wir jede Minute so ansähen wie etwa ein Geldstück, so würden wir ganz anders mit ihr verfahren. So ein Wort wie „Zeitvertreib“ würde es dann vielleicht gar nicht geben.

Denken wir einmal zurück! Wie haben wir unsere Zeit im vergangenen Jahre angelegt? Haben wir einen guten und klugen Gebrauch von ihr gemacht oder haben wir sie nutzlos vertan, haben wir etwas Unwiederbringliches verschleudert, weil wir uns seines Wertes nicht bewußt waren? Vielleicht haben wir gute und nützliche Bücher gelesen, dann können wir mit Befriedigung sagen, daß wir reicher an Kenntnissen und Wissen geworden sind. Vielleicht haben wir unsere Tage angewandt, um einem anderen Menschen Glück und Freude zu bringen, — auch dann sind wir reich belohnt, denn sein Beglücktsein strahlt auf uns zurück und wir gehen zuversichtlicher und froher in das neue Jahr hinein. Selbst wenn wir traurige Stunden durchleben mußten, werden wir, wenn wir sie im rechten Geist durchlebt haben, finden, daß unser Mut, unser Tatwille, unsere guten Vorsätze dadurch gesteigert wurden oder daß wir Geduld gelernt haben, was auch viel wert ist.

1938. Fremd sieht die Zahl uns von dem Kalenderblatt an. Aber bald werden wir uns daran gewöhnt haben, — wenige Tage, und das neue Datum fließt uns gewohnt aus der Feder. Und wir werden finden, daß das neue Jahr auch wieder seine guten Seiten haben wird und daneben seine schlechten, daß unfrohe Tage kommen neben glücklichen und ausgefüllten, aber wenn wir weise sind, erwarten wir nicht allzuviel von außen, sondern versuchen, den Tagen, die da kommen, von uns aus und von innen heraus einen Inhalt zu geben. Wie reich wir innerlich und seelisch im neuen Jahre werden, das ist in unsere Hand gegeben.



Holzschnitt von Fritz Köhrs (Delko-M.)

Zum neuen Jahr!

Wie heimlicher Weise
Ein Englein leise
Mit rosigem Süßen
Die Erde betritt.
So nahte der Morgen.
Jauchzt ihm, ihr Strommen,
Ein heilig Willkommen!
Ein heilig Willkommen!
Herz, jauchze du mit!

In ihm sei's begonnen,
Der Monde und Sonnen
An blauen Gezelten
Des Himmels bewegt.
Du, Vater, du rate!
Lenk' du und wende!
Herr, dir in die Hände
Sei Anfang und Ende,
Sei alles gelegt!

Eduard Mörike

Wann ist Neujahr?

Es ist nicht in allen Ländern so einfach, daß der Neujahrstag auf den 1. Januar fällt. In China zum Beispiel gibt es gar keinen festgelegten Neujahrstag, sondern die Chinesen feiern den Jahreswechsel am Tage nach dem Neumond des Monats, an dem die Sonne im Zeichen des Wassermannes steht, und dieser Tag fällt zwischen den 20. Januar und 19. Februar.

Bei den Indern wird sogar dreimal der Neujahrstag begangen, und da Chinesen und Inder nahezu die Hälfte der Menschheit ausmachen, feiert also kaum die Hälfte der Erdbevölkerung Neujahr am 1. Januar. Die Frage „wann ist Neujahr?“ ist also nicht so ganz unberechtigt.

Um den Zeitpunkt des Neujahrstages hat es heftigen Streit gegeben. Die alten Ägypter sahen die Tag- und Nachtgleiche im September, die sie Thoth nannten, als Beginn des neuen Jahres an. Der Nil hatte seinen höchsten Wasserstand erreicht, das Wasser begann zu fallen, die Felder konnten besät werden, das neue Jahr begann.

Bei den Völkern des Nordens war die Wintersonnenwende das sinnfälligste Ereignis, und es war ganz natürlich, daß man den Beginn des neuen Jahres auf diesen Zeitpunkt legte und alle möglichen Freudenfeste feierte.

Nachdem das Christentum eingeführt war, wurde das alte Fest der Wintersonnenwende zum Weihnachtsfest um-

gewandelt, und man wollte eigentlich diesen Tag auch zum Neujahrstag machen.

Die alten Römer hatten den Beginn des neuen Jahres auf den 1. März festgesetzt, verlegten ihn aber später auf den 1. Januar.

In Deutschland und Frankreich galt lange Zeit der 25. März als Jahresbeginn, während man in anderen Gegenden den 24. September als Neujahrstag feierte. In den Niederlanden herrschte einige Verwirrung, was den Neujahrstag betraf. Dort feierten nämlich die verschiedenen Landesteile ihren Neujahrstag, wie es ihnen paßte. Bei den einen war Weihnachten Neujahr, bei den anderen der Ostersamstag oder auch der Osterjonnstag. In England dauerte der Kampf um das Datum des Jahresbeginns noch länger als anderswo. Noch im Jahre 1752 feierte man dort Neujahr am 25. März, zu einer Zeit also, als man im übrigen Europa bereits ziemlich allgemein zum 1. Januar übergegangen war.

Könnten wir mit ungeheurer Geschwindigkeit um die Erde reifen, so würden wir viele Stunden lang immer wieder den Augenblick des Jahresbeginns erleben, denn wir müßten uns vergegenwärtigen, daß ja die Zeit in den verschiedenen Ländern völlig verschieden ist. Wenn wir um 12 Uhr bei uns daheim die Neujahrsglocken hätte läuten hören, könnten wir um 1 Uhr etwa in der Türkei und in Ägypten von neuem den Jahresbeginn feiern, um 2 Uhr fände die Silvesterfeier etwa auf Madagastar statt, um 3 Uhr auf der Insel Mauritius, um 4 Uhr in Portugiesisch-Indien, um 5 Uhr in Birma, um 6 Uhr in Siam, in Singapur, auf Malakka, um 7 Uhr wäre die Neujahrstunde nach unserer Zeit in Hongkong, in Borneo und in West-Australien, während wir um 8 Uhr in Japan Neujahr festlich begehen könnten, vorausgesetzt natürlich, daß auch dort das gleiche Neujahrdatum innegehalten würde. Wollten wir um 9 Uhr wetteifern, so müßten wir uns vielleicht nach Neu-Guinea begeben. Und so könnten wir weiterreisen. Wer ein Freund von Silvesterfeiern ist, könnte auf diese Weise seinem Verlangen danach wirklich Genüge tun. Aber auch als Gedankenreise ist dieser kleine Ausflug über die Karte aller Weltteile ganz lehrreich und unterhaltend.

Alle Welt wünscht sich ein frohes Neujahr

Seinem Nächsten und all seinen näheren und weiteren Bekannten ein frohes Neujahr zu wünschen, ist seit langem internationaler Brauch. Die zivilisierten Nationen auf dieser Welt, die unseren Kalender benutzen, geben der Post am Silvestertage eine ganze Menge Arbeit. Kaum haben sich die geplagten Beamten einigermaßen vom Weihnachtsdienst verschaukelt, da bringt das Jahresende noch einmal ein Anspannen aller Kräfte. Aber das ist für keinen Postbeamten, mag er Junker oder Brieftträger sein, ein Grund, nicht fröhlich und guter Dinge ins kommende Jahr zu schauen.

Die Junker aber wissen allerhand zu erzählen vom Betrieb im Aether in jener Nacht! Zehntausende von Botschaften gehen in alle Himmelsrichtungen hinaus. Es ist guter Brauch, daß bei dieser Gelegenheit sich auch die Junker selber begrüßen und herzlichste Wünsche austauschen.

Am anregendsten und zugleich aufregendsten sind solche Nächte natürlich vor allem für Schiffsjunker. Wenn der Berg von Telegrammen, den die Passagiere aufgegeben haben, hinausgeschickt ist, kann man ein wenig im Strom der Glückwünsche treiben, die über alle Meere und Erdteile gehen, kann man Grüße mit den Junkern anderer Schiffe austauschen, mit Bekannten, mit Landsleuten und Fremden.

Das ist die Nacht der Junker, wo sie auch sitzen mögen. Ein Neujahrswunsch von Newyork nach Berlin ging vor wenig mehr als einem halben Jahrhundert seine zwei bis drei Wochen. Heute kann man, wenn man nicht sehr spar-

sam sein muß, seinen Newyorker Geschäftsfreund anrufen und persönlich sprechen, wenn er nicht ein Glückwunschkarte vorzieht. Die drahtlose Telefonie umspannt heute die ganze Erde und das merkt man vielleicht an keinem Tage des Jahres augenfälliger und eindringlicher, als am Neujahrstage.

Die Glückwünsche fliegen in dieser Nacht und an diesem Tage nicht nur von Meer zu Meer, von Erdteil zu Erdteil, sondern auch von Volk zu Volk. Die wunderbare Entwid-

lung des modernen Nachrichtenverkehrs soll ja in erster Linie der Annäherung, der Verständigung und dem Frieden zwischen den Völkern dienen. Friede ist der höchste und innigste Wunsch, der zu einem neuen Jahre ausgesprochen werden kann, Friede auf dieser Erde, so weit des Menschen Zunge reicht. Diese Friedensstimmen gehen in der Silvesternacht millionenfach in alle Welt hinaus und das Prokt in vielen Duzend Sprachen ergibt einen hellen guten Zusammenklang.

Alte Neujahrsbräuche im Badnerland

In Baden hat sich aus alter Zeit eine Reihe merkwürdiger Neujahrsbräuche erhalten. Am Silvesterabend wird noch allenthalben — namentlich im Oberland — das „Neujahr ange-sungen“. Es sind zumeist ältere ärmere Leute, die von Haus zu Haus ziehen, sich eine Gabe zu erfingen. Auf den stillen und entlegenen Schwarzwaldhöfen lauscht man besonders gern den frommen alten Gesängen, die von Ort zu Ort verschieden sind.

Ein altes Neujahrslied aus Ricknbach im Hohenwald beginnt folgendermaßen:

Wir steigen auf einen Hgenzweig
Und wünschen Euch allen das Himmelreich,
Das Christkind kam vom Himmel herab,
Gott hat uns gesegnet fürwahr.
Wir wünschen Euch allen ein seligs Neujahr.

Interessant ist das „Schnitzlied“ aus Ottenhöfen bei Achern. Es heißt so, weil den „Singern“ gewöhnlich Nessel- oder Birnenschnitz als Gabe gereicht werden. Es beginnt:

Hinnicht (heut nacht) ist die kälteste Nacht,
Das Kindlein Jesu geboren war,
Es ist geboren und das ist wahr,
Ein kleines Kindlein, ein großer Gott.
Wir wünschen Euch allen ein gutes neues Jahr,
Ein neues guts Jahr und auch viel Glück,
So beten wir an Herrn Jesus Christ.

Folgende Bettelverse schließen sich an:

Hausvater, steig ins Dach,
Hol herunter ein Rippach (Speckseite),
Nimm eins von den langen
Und laß die kurzen hangen . . .
Hausvater, laß dich den Gang nit verdrießen
Und laß die rostigen Taler aus dem Beutel rauschießen.

Die Gaben fallen verschieden aus. Gute Freunde werden oft mit Speck und Schnaps bewirtet. Arme Leute bekommen Geld. Nach Empfang der Gaben wird das Danklied gesungen:

Man hat uns redlich und ehrlich gegeben,
Gott laß Euch das Jahr in Freuden erleben,
In Freuden erleben und das ist wahr.
Wir wünschen dem Bauern einen goldenen Wagen,
Darauf soll er einst ins Himmelreich fahren.

Der Bäuerin wünscht man eine goldene Krone.

Bekommen die „Schnitzsinger“ keine Gaben, so singen sie: Man hat uns ehrlich und redlich nig gebe, der Teufel soll Euch der Hals rasäge.

Die Gaben sind also den „Neujahrsingern“ nicht unwichtig. Schon in alter Zeit wurde das Neujahrsingen als Bettel zuweilen lästig. Der Rat der Stadt Konstanz gab im Jahre 1443 den Turmwächtern der Stadt einen Eimer Wein, daß sie nicht „umgehn blasen um guote Johr“.

In Eberbach war das Schülersingen sehr berühmt. Zum letztenmal wurde 1854 gesungen. Das Eberbacher Neujahrslied endete: Herr segne unsre Kirche und Schul, das Regiment auf dem Ratsstuhl.

In der Neujahrsnacht gehen die Männer des Dorfes ins Wirtshaus, wo sie bis Mitternacht Neujahrstränge oder Neujahrsbrezeln auswürfeln.

Am Kaiserstuhl bringen die Burfchen ihren Mädchen um 12 Uhr nachts einen Neujahrstrang. In der Lahrer Gegend schießt der Burfche seinem Mädchen das Neujahr an und bringt ihm eine möglichst große Brezel mit dem eingebackenen Namen des Mädchens. Reiche Burfchen schenken dazu ein seidenes Halstuch. Die Burfchen werden dann zum Kaffee eingeladen und mit gestickten Hosenträgern oder Schuhen beschenkt. In Steißlingen wird in der Neujahrsnacht „gepäpelt“: Der Hausvater ist mit den Seinen Neujahrsbrot, Misse und Käse und trinkt zum erstenmal vom Neuen.



Am Neujahrstag selbst gehen die Kinder zu Großvater und Großmutter, zu Pate und Patin, um das „Neujahr anzuwünschen“. Als Lohn empfangen sie einen Neujahrstrang.

Eine große Rolle spielt der 2. Januar. Da ziehen Bettelkinder von Nachbarhöfen von Haus zu Haus. Oft sagen sie eigenartige Sprüchlein auf:

Ich bin ein kleiner Mann
Und wünsch Euch, was ich kann.
Ich wünsch Euch allen so viel Glück,
Als Gott vom Himmel schickt.

In Dettingen bekommen diese Kinder ein „Müütle“ (Mundvoll), ein eigens für diesen Zweck gebackenes Brotlaibchen. In Gurtweil bei Waldshut wird am 2. Januar der „Bürgertrunk“ genossen, der vom Grafen Konrad von Heidegg im 16. Jahrhundert gestiftet und später von der Gemeinde übernommen wurde.

Auch mancher Aberglaube knüpft sich an die Jahreswende. Morgenrot an Neujahr bedeutet Feuersbrunst oder Krankheit. Das in der Neujahrsnacht aus einem Glas quellende Korn bedeutet ein fruchtbares Jahr. Wer am Neujahrstag Erbsensuppe isst, bleibt fieberfrei.

Silvesterläuten

Von Elisabeth Huber.

Er galt als Sonderling in der kleinen Gemeinde und man nannte ihn kurz den Glöcknerhannes. Seitdem man seine Frau wenige Tage nach der Geburt des kleinen Michel zur letzten Ruhe hinausgetragen, war der Glöcknerhannes ein wortkarger, vergrämter Mann geworden. Er mißte die Menschen so gut er konnte. Umso mehr widmete er sich dem kleinen Michel, dem er nun Vater und Mutter zugleich sein mußte. Er pflegte den kleinen Wicht, schnitzte und hämmerte Spielzeug für ihn. Nie hätte der Glöcknerhannes erlaubt, daß eine fremde Hand das Kind berührte und da man seine Eigenart im Dorfe allgemein kannte, so gewöhnte man sich daran, den Glöcknerhannes zu meiden und ihn seinem Schicksal zu überlassen.

Als der Michel größer geworden und in die Schule kam, da wußten die Kinder gar bald zu erzählen, daß der Michel vom Glöcknerhannes genau so ein „Verdreher“ war, wie sein Vater. Der Michel war ein ruhiger Bub, lernte gut und fleißig, war aber mindestens ebenso wortkarg, wie sein Vater, der Glöcknerhannes. Wurde er von den übrigen Kindern gefragt, ob er nicht spiele, so antwortete der Michel kurz: „Doch, mit dem Vater.“ Dann steckte er die Hände in die Hosentasche und ging davon, ohne sich noch einmal umzusehen.

Als der Weltkrieg ausbrach, war der Michel bereits 16 Jahre alt und stand bei einem Schmied des Dorfes in der Lehre.

„Wenn es halt sein muß“ — hatte der Glöcknerhannes gesagt, als ihm der Michel erklärte, daß er als Freiwilliger in den Krieg ziehen wolle.

Der Glöcknerhannes begleitete seinen Buben noch bis zum Ausgang des Dorfes. Wer den Abschied zwischen den Beiden beobachtete, der mußte unbedingt zu der Gewißheit gelangen, daß ein inniges Band den Glöcknerhannes und sein Kind umschlang.

Lange stand der Glöckner und blickte sinnend seinem ins Ungewisse ziehenden Sohne, der sein Einziges gewesen war, nach. Scheu blickte er sich nach allen Seiten um, ob ihn auch niemand beobachtete, wischte sich schnell eine Träne fort und schritt dann zum Dorf zurück.

„Zum Silvesterläuten komme ich auf Urlaub“ — lautete die letzte Nachricht, die der Glöcknerhannes von seinem Buben hatte.

„Zum Silvesterläuten“ hatte der Michel geschrieben. Alte, frohe Erinnerungen tauchten in des Glöckners Gedächtnis auf. Das Silvesterläuten war immer ein Hauptpaß für den Michel gewesen. Während der Vater die Kirchenglocke, das feierliche Bingbang —



Das Kunstwerk des Monats Januar

Im neuen Museum zu Berlin wird als Kunstwerk des Monats Januar Lenbachs Bildnis Otto von Bismarcks gezeigt, der am 18. Januar vor 67 Jahren in Versailles sein Werk, das neugeeinte deutsche Kaiserreich unter preußischer Führung vollendete. Das ausgestellte Gemälde, ein Meisterwerk Franz Lenbachs, schenkte der Führer vor zwei Jahren der Nationalgalerie (Scherl-Bilderdienst-M.)

Bingbang ertönen ließ, lauschte der Bub atemlos in die Nacht hinaus und verfolgte die Töne, bis sie der Wind in der Ferne zerfloh.

Im Feldlazarett bemühten sich Ärzte und Schwestern um einen neu Eingelieferten — den Michel. „Er wollte gerade in Urlaub fahren, da traf ihn im letzten Moment noch ein Granatplitter“ — erklärte eine Schwester dem fragenden Arzte.

Bleich und stumm lag der Michel da, nur ab und zu rang sich ein leises Stöhnen aus seiner Brust; dann schien es, als ob er sprechen wolle.

Die wachhabende Schwester blickte sinnend hinaus in die finstere Nacht. Wie lange mochte dieses Ringen und Kämpfen noch anhalten? In wenigen Minuten war das alte Jahr zu Ende, ein neues brach an und der schreckliche Krieg dauerte noch immer fort. Leise öffnete sie ein Fenster; die Rotkreuz-Fahne wehte lustig im Wind. Eben gingen die Glocken des nahen Dorfes zu läuten an — Silvesterläuten! Da — plötzlich richtete sich der Michel auf — für einen Moment horchte auch er stumm hinaus. „Der Vater —“ sprach er zuerst leise, dann immer lauter: „Der Vater — ich komme.“ Noch ein letztes Ringen, und der Michel war tot.

Froher Jahreswechsel

So singen wir, so trinken wir
Uns froh hinein ins neue Jahr.
Wir lassen drüben Gram und Leid
Und nehmen mit die Fröhlichkeit
Ins neue Jahr.

So singen wir, so trinken wir
Uns froh hinein ins neue Jahr.
Die Freundschaft geht von selber mit,
Begleitet treu uns Schritt für Schritt
Ins neue Jahr.

So singen wir, so trinken wir
Uns froh hinein ins neue Jahr.
Die Hoffnung wartet unfer dort,
Sie sprach: „Komm mit! Ich ziehe fort
Ins neue Jahr.“

So singen wir, so trinken wir
Uns froh hinein ins neue Jahr.
Drum, wer's nicht froh beginnen kann,
Der fang es lieber gar nicht an,
Das neue Jahr.

Hoffmann von Fallersleben.

Ein Glückwunsch in großer Not

Eine altschleswiger Silvestergeschichte.

Jahrzehnte sind vergangen. Damals war ich noch ein junger Mensch, der eben ungeduldig an den verschlossenen Pforten des Lebens zu rütteln begann. Da führte mich, gerade um die Weihnacht- und Neujahrzeit, eine geschäftliche Reise auch nach Schleswig.

Dort wohnten Verwandte von mir, ein unbekannter Onkel nebst Tante, und was mir jedenfalls das Interessanteste an der ganzen Verwandtschaft war, auch eine reizende Kusine, Base, wie man dazumal noch sagte. Ein Bild dieses niedlichen Bäschens hatte ich in Muttters Photographiealbum entdeckt, das in rotem

Die Frage
an das Schicksal:

Was wird
das neue Jahr
uns bringen?

Ein alter lieber Brauch ist das
Bleigießen in der Silvesternacht
(Scherl-Bilderdienst-M.)

„Plüsch“ auf dem Salontisch lag. Und dies Bildchen hatte es mit angetan.

Deshalb freute ich mich auch, sowohl das Christfest als auch Silvester bei meinen Verwandten erleben zu können, und mit einem Male schien mir das Dasein bedeutend lebenswerter als zuvor. Vermutlich rührte diese Erkenntnis von meiner Bekanntschaft mit der blondbezipften Eicke her, meiner kleinen Base, die in Wirklichkeit noch bedeutend hübscher war als auf dem Bilde. Jedenfalls war ich so verliebt, wie man nur sein kann, wenn dieser seltsame Zustand einen zum ersten Male überrascht!

Es war Silvesterabend. Den werde ich, solange ich lebe, nicht vergessen, denn er beschloß tatsächlich für mich ein altes Leben und schenkte mir ein neues.

Schon rückte der Jahreschluß näher, schon hingen aller Augen erwartungsvoll an der alten Wanduhr, als es von der nahen Domkirche zwölftmal schlug. Alles sprang auf, mit erhobenen Punschgläsern und eben wollte ich mein: „Prosit Neujahr!“ in die fröhliche Runde werfen, als zu meinem Erstaunen einmütig der Ruf erklang, „Matje Flor!“

„Matje Flor?“ wiederholte ich halblaut und sah dabei die blonde Eicke fragend an.

„Ja, hast du denn das noch nie gehört?“ verwunderte sie sich nun ihrerseits.

Ich schüttelte den Kopf. „Denkst euch, der Vetter hat noch nie von „Matje Flor“ gehört!“ rief Eicke über den Tisch.

„Nun, so erzähl es ihm und auch uns“, meinte lächelnd die Mutter, „wir hören es gerne immer wieder, trotzdem wir es schon von Kindesbeinen an kennen.“

Da begann Eicke: „Natürlich kennst du die kleine Halbinsel Eiderstedt nicht, sonst würdest du wissen, daß sie sich zwischen der Eidermündung und dem sogenannten Oyster Tief an der äußersten Westküste Schleswigs liegt. Da gab es ehemals nur wenige Dörfer, meist waren es vereinzelt liegende Gehöfte und große Güter. Etwa eine Stunde von Tönning, links von der alten, nach Husum führenden Straße, da lag einstens das größte Besitztum weit und breit.

Als 1713 die Dänen und Russen die Festung Tönning belagerten, da lebte auf jenem Hofe der alte Andreas Flor, deshalb hieß auch sein Gut der Andreashof. Als nun am 6. Mai 1713 die Festung Tönning kapitulierte, da ergoß sich plündernd und raubend das dänische Heer monatelang über Eiderstedt. Die armen Leute hatten wahrlich nichts zu lachen, auch dem alten Andreas ward genommen, was sich nur nehmen ließ, so daß ihm am Silvesterabend 1714 nur eine einzige Kuh als Rest seines ehemaligen reichen Viehbestandes geblieben war. Am Tage vor Silvester erschienen die Dänen abermals auf dem Hofe und der dänische General erklärte, er wolle hier die Silvesternacht feiern. Deshalb hatte man die letzte Kuh geschlachtet, auch durchlöcherter man den ganzen Hof nach Eßbarem. Man schleppte die letzten Reste herbei, um sie als Festmahl der Dänen zu bereiten. Andreas Flor und die Sei-



Punschlied

Vier Elemente
innig gefellt,
bilden das Leben,
bauen die Welt!
Preßt der Zitrone
saftigen Stern!
Herb ist des Lebens
innerster Kern.
Jetzt mit des Zuckers
linderndem Saft
zähmet die herbe,
brennende Kraft!
Siehet des Wassers
sprudelnden Schwall!
Wasser umfängt
ruhig das All.
Tropfen des Geistes
Siehet hinein!
Leben dem Leben
gibt er allein.
Oh es verblühet,
schöpft es schnell!
Nur wenn er glühet,
labet der Quell.

Friedrich Schiller.

Heimweg durch den Schnee

Holzchnitt von Geo Tyroller
(Deike-M.)

nen aber mußten noch obendrein die Soldaten bedienen und zugleich dem Untergang des einst so reichen Hofes beiwohnen.

Natürlich gab es ein wüstes Gelage, bei dem man den greifen Andreas verspottete. Endlich zwang man sogar dem Alten einen gefüllten Becher in die Hand, aus dem solle er auf das Wohl der Dänen trinken und zugleich auch einen Trinkspruch auf sie ausbringen. Vergeblich sträubte sich der gefinnungstreue Mann, man verlangte nun einmal von ihm den Trinkspruch auf die Feinde des Landes. Doch kein Ton drang aus der Kehle des Greises, wie er da stumm und verzweifelt stand. Die Situation drohte äußerst

gefährlich für den Alten zu werden, da die Offiziere schon stark gezechet hatten.

Da, plötzlich öffnete sich die Tür und auf der Schwelle stand, noch ein halbes Kind, des Alten Enkelin, die blondgelockte Matje Flor. Mit einem Blick erfaßte sie das Bild, hier die drohenden Soldaten, dort den weißhaarigen Großvater mit dem gefüllten Pokal in der erhobenen Hand.

Sanft nahm Matje das Glas aus der zitternden Hand des Alten, erhob es und mit heller, weithin tönender Kinderstimme rief sie: „Möge es euch allen wohl gehen in euren alten Tagen!“

Dieses schöne Wort aus jungem Munde beschämte die rohen Soldaten und der General selbst nahm nun den Alten und die Seinen in Schutz. Die Sage will aber noch mehr wissen, schloß Eicke und ein feines Rot glitt über ihre Mädchenwangen, „der General soll ein Dänenprinz gewesen sein, der nach dem Kriege wieder auf dem Andreashofe erschienen sei, um die inzwischen zur schönen Jungfrau erblühte Matje Flor als seine Gattin heimzuführen.“

Fortan aber galt als schöner Trinkspruch in Eiderstedt der Ruf: „Matje Flor“ — denn jeder wußte, daß er bedeutete: „Möge es Euch allen wohl gehen in Euren alten Tagen!“ Eicke hob das Glas und rief noch einmal hell und klar ihr: „Matje Flor!“ Worauf ihr alles jubelnd Bescheid tat.

Ich aber beugte mich zu dem schönen Mädchen und flüsterte ihm zu: „Eicke, wünschst du auch mir „Matje Flor?“ „Wie meinst du das?“ gab sie ebenso leise zur Antwort.

Da senkte ich meinen Blick tief in die Blauaugen und erklärte: „Wenn du willst, daß es mir wohlgehen möge in meinen alten Tagen, dann mußt du jetzt in meinen jungen Tagen meine Frau werden!“

Seitdem ist mancher Silvesterabend ins Land gegangen, aus der blonden Eicke ist längst eine grauhaarige geworden — aber jedesmal, wenn Silvester die Glocke die zwölfte Stunde verkündet, lächelt die alte Eicke mich an, wie mich einst die junge angelächelt hat, hebt ihr Glas und ruft ihr fröhliches „Matje Flor!“

Neujahrsgedanken

Es läßt sich im Leben doch nichts, gar nichts nachholen, keine Arbeit, keine Freude. Ja, sogar das Leid kann zu spät kommen. Jeder Moment hat seine eigentümlichen, unabwiesbaren Forderungen. Die Kunst zu leben besteht in dem Vermögen, die Reste der Vergangenheit zu jeder Zeit durchstreichen zu können. (Friedrich Hebbel.)

Alles Alte, soweit es Anspruch darauf hat, sollen wir lieben; aber für das Neue sollen wir recht eigentlich leben. (Theodor Fontane.)

Was aber ist deine Pflicht? Die Forderung des Tages. (Johann Wolfgang Goethe.)

Handeln! Handeln! Das ist es, wozu wir da sind. (Johann Gottlieb Fichte.)

Das nächste Ziel mit Lust und Freude und aller Kraft zu verfolgen, ist der einzige Weg, das fernste zu erreichen. (Friedrich Hebbel.)

Wer das Recht hat und Geduld, für den kommt auch die Zeit. (Goethe.)

Selbstvertrauen ist Vertrauen auf Gott; er wird mich nicht stecken lassen. (Achim von Arnim.)

Sehne dich und wandere! (Freiherr vom Stein.)

Was wir sind, ist nichts; was wir suchen, ist alles. (Friedrich Hölderlin.)

Das Leben ist nichts als ein Weg, um etwas zu werden. (Emil Cölt.)

Großmütterchen von heute

Die Großmutter von heute ist von der Ahne früherer Jahrhunderte sehr verschieden. Sie erzählt Märchen, plaudert von vergangenen Zeiten, hütet die Kinder und ist das ruhende Element der Familie — und sie ist aber in den meisten Fällen noch ein Mensch, der mitten im Leben steht, solange sie gesund und lebensfrisch ist.

Eine Großmutter von heute scheut nicht Wind noch Wetter, sie bringt allem Erleben ein helles und waches Verständnis entgegen und bleibt oft zwei und drei Generationen in innerer Anteilnahme verbunden. Sie hat nicht weniger Liebe und Härlichkeit für die Kinder und Enkel als das liebe Mädchen früherer Tage, aber sie haßt den trübseligen Verzicht, der früher die alten Damen so ein ganz klein wenig bemitleidenswert und langweilig machte.

Heute gibt es Großmütter, die mit ihren Enkeln herrliche Wanderungen machen, die mit ihnen Latein lernen, die prachtvolle Uniformen schneidern, die ein Auto lenken, die rudern und segeln, die noch lustig den Enkeln zur Seite ihr Feld bestellen und im Garten graben und schaufeln, daß es nur eine Art hat. Selbstverständlich gehen sie auch mit den Enkelkindern schwimmen, sie beaufsichtigen die lebhafteste Kinderschar, und die Mutter weiß sie in guter Hut, denn das Schmecken macht mit wie ein guter Kamerad. — Kommen dann aber doch die Jahre, da die Unternehmungslust der lebhaften älteren Frau nachläßt, so macht sie trotzdem noch längst nicht den Eindruck einer müden Greisin, sondern sie hat auch dann in den meisten Fällen noch mächtig viel Spaß am Leben, nimmt teil an allem, was in der Welt geschieht, sie liest ihre Zeitung, will wissen, was im Theater gegeben wird, was für Kleider getragen werden und was für Hüte. Alle Familienmitglieder wären sicher verblüht, wenn dies herzlich geliebte Großmütterchen plötzlich so ruhig und abgeschlossen leben wollte wie die Großmutter von anno dazumal, die sich ganz in ihre Erinnerungen verkroch und über das Leben, das unaufhaltsam vorwärts drängt, den Kopf schüttelte und sehr oft die Jugend nicht verstehen wollte. Unter Jugend aber verstand sie alle Menschenkinder unter fünfzig und oft auch noch ältere Zeitgenossen.

Gleichgeblieben ist die herzliche Anteilnahme am Ergehen der geliebten Enkel; sie waren das Glück des Alters in früheren Zeiten

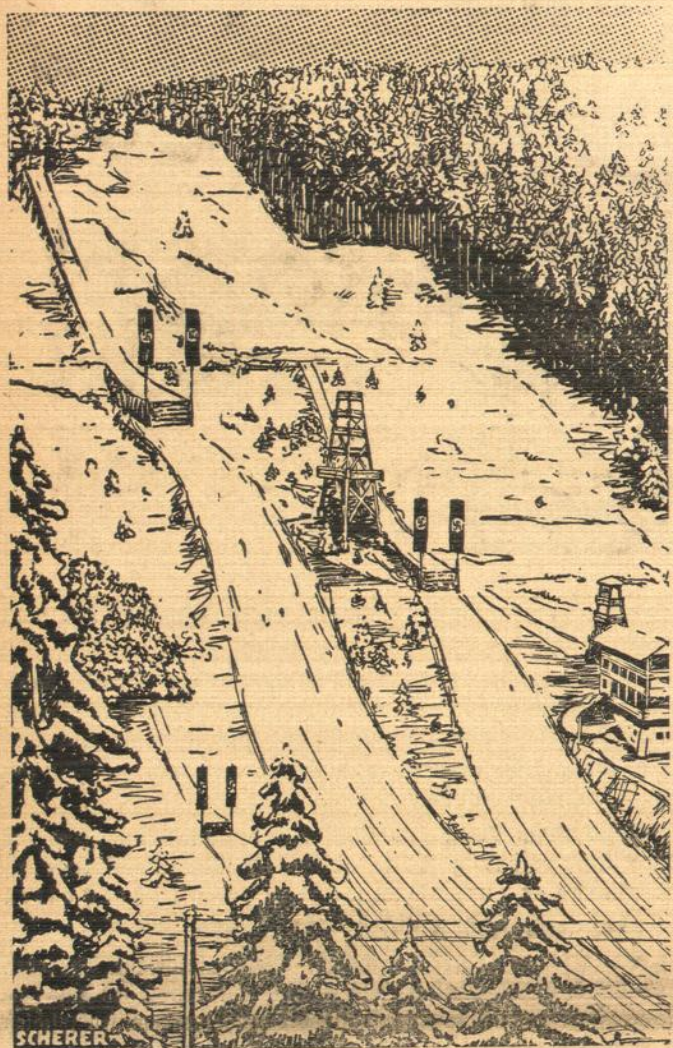


Bei der Großmutter Holzchnitt von Hermann Schiebel (Deike-M.)

und sie sind auch das Glück der heutigen modernen zeitgemäßen Großmütter. Sie haben Freude an der hellen, unbekümmerten Lebenszuversicht, die in der Jugend steckt, und das Leid der jungen Generation ist auch ihr tiefster Kummer. Aber das Leben faßten sie ganz anders auf, als es die alten Frauen vor Jahrzehnten taten, sie wollen noch ihren Anteil am Alltag, sie wollen Arbeit und Freude, sie wollen Abwechslung und geistige Anregung.

Skistadion Schwarzwald

50. Das neue große Skistadion auf dem Feldberg, nur wenige Minuten von den großen Feldberggaststätten entfernt, ist mit seinen drei Sprungschanzen und der Torlaufstrecke in einer geschlossenen Anlage ohne Beispiel in Deutschland, wohl auch in Europa. Vom Becken des Höllentals bei Neustadt im Schwarzwald, das für die kommenden Deutschen und Wehrmacht-Skimeisterschaften vom 5. bis 13. Februar 1938 Schauplatz einer Reihe von Kämpfen sein wird und jetzt schon der Zentralpunkt für deren Vorbereitung und Durchführung ist, erreicht man auf aus-gezeichneter Feldbergstraße (mit Höllentalbahn und Dreieisenbahn über Titisee bis zur Station Bärenthal-Feldberg mit 937 Metern, der höchsten der Reichsbahn) leicht das Zentralmassiv des Feldbergs. Zu Beginn und zum Schluß der Meisterschaften spielen sich dort die Kämpfe in Ab-fahrts- (neue Rennstrecke am Zaitler Loch) und Torlauf (im neuen Skistadion am Zahler Loch) am 5. und 6. Fe-



Blick über die Gesamtanlage mit den drei Sprungschanzen für 20, 60 und 80 Meter Sprungweiten. Die Schanzen haben einen gemeinsamen Auslauf. Zur besseren Uebersicht ist die Tribüne seitlich angeordnet. Das Skistadion Schwarzwald befindet sich in 1300 Meter Meereshöhe, also in absolut schneefreier Lage.

bruar sowie das große Sonderspringen am 13. Februar auf der neuen Schanzenanlage ab. Die drei Schanzen stehen hier für die Werdenden (20 Meter), die Mittleren (60 Meter) und die „ganz Großen“ (80 Meter) im Wett-kampf und zur Training zur Verfügung. Das große Wert ist nach zwei Jahren Bauzeit, bedingt durch die Klimaverhältnisse in 1300 Meter Höhe, jetzt vollendet. Alle drei Schanzen sind radial angeordnet und haben ihren Auslauf in einer gemeinsamen Auslaufplatte im Talbecken der jungen Wiese, die man unter die Erde gezwungen hat. Eine Gegensteigung von etwa zehn Prozent bildet den Abschluß dieser hundert Meter breiten Auslauffläche, in deren Gegenhang später einmal, wenn man wollte, Zuschauerpflätze nach Belieben eingebaut werden könnten. In-dessen ist man hier einen anderen Weg gegangen, da die Erfahrung zeigt, daß die Seitenanordnung für den Zu-schauer die richtige ist. Man hat daher im Tribünenbau bewußt noch zurückgehalten, um weitere Beobachtungen und Erfahrungen zu machen, und sich zunächst auf die Errich-tung einer seitlichen Tribüne beim großen Kampfrichter-turm beschränkt, die für etwa 400 Personen Platz bietet, im übrigen aber als Haus ausgebildet ist und in den durch die Steilböschung gewonnenen Untergehöhlen Räume für Kennleitung, Post, Telefon, Presse, Lautsprecher usw. enthält. Ist man hier schon neue Wege gegangen, so erst recht in der Rücksicht auf die Springer. Für sie ist der Hohlraum unter dem Schanzenstück als Unterstandraum und Walsraum ausgebaut, der bis auf 12 Grad erwärmt werden kann. Der Springer braucht also bei Kälte nicht im Freien herumzulaufen, bis er an der Reihe ist, son-derm hat die Möglichkeit, sich „auf Temperatur“ und damit auf Volleistung zu erhalten, eine Lösung, die ungeheuer viel wert ist und die jeder in ihrer Annehmlichkeit beu-teilen kann, der selbst einmal Springer war. Die große Schanze hat auch unter dem Sprungstück einen Durchschlag zum Queren der Anlage erhalten, ohne daß die Oberfläche irgendwie berührt zu werden braucht. Damit wird die Einwandfreiheit des Anlaufes weiter gewährleistet.

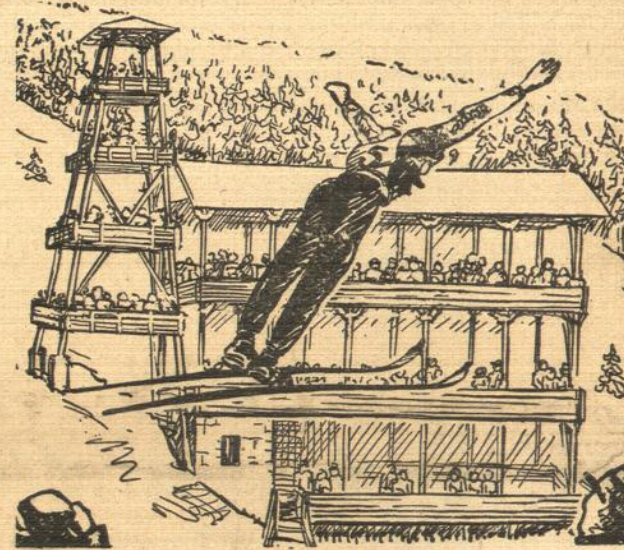
Im Stadion einbezogen ist weiter nach Westen unmit-telbar anschließend die Torlaufstrecke, die sich seit Jahren international bewährt hat. Die Strecke ist genügend lang und schwer für eine angemessene Leistungsprüfung. Der Hang, in den Gipfelmulden zwischen Grafenmattkopf und Schlegelbachkopf beginnend, hat vollkommene Nordlage, nimmt nach unten an Steilheit zu und ist mit mehreren recht interessanten Geländeknicken begabt.

Die mittlere Schanze hat im letzten Winter schon bei der Gaumeisterschaft (Schwarzwaldmeisterschaft) ihre Eigen-schaftsprüfung mit über 50 Meter abgelegt. Die Jugendschanze kommt mit der Einweihungsfeier des Stadions am 13. Februar in Benützung, wo vor dem Großen Springen mit einem Vorspringen auf kleiner und mittlerer Schanze aufgewartet werden soll.

Es wäre unrecht, wollte man bei der Beendigung die-ses großen Werkes nicht der maßgeblich fördernden Für-sorge des Reichsstatthalters und Gauleiters Robert Wag-ner gedenken, bei dem die Ziele des Reichsbundes für Lei-besübungen unter Landesportführer Ministerialrat Kraft die beste Unterstützung fanden. In dem Zusammenwirken

aller Kreise konnte hier ein Werk von bleibendem Wert erstellt werden, ein Zeugnis auch in seiner Art vom heu-tigen Deutschland, seinem Schaffenswillen und seiner Schaf-fenskraft. Die Geburtsstätte des deutschen und damit des mitteleuropäischen Skilaufes, die am Feldberg im Schwarz-wald steht, ist damit rangmäßig an die Stelle eingerückt, die ihr zukommt.

Für die Durchführung von Wettkämpfen ist die Ver-kehrslage am Feldberg sehr günstig. Die Sattelung zwischen Feldberg Ostgipfel (Seebuck 1450 m) und Herzogshorn (1417 m), der Zeiger (1230 m), trägt die große Feldberg-straße in der Ostwestrichtung, die hier von Neustadt und Freiburg über Titisee sowie von Waldshut-Schluchsee her über das Massiv hinüber ins Tal der Wiese nach Lörrach-Basel zieht. Alle weiteren Verbindungen sind damit be-quem erschlossen. Im Winter wird mit mehreren Motor-schneepflügen und moderner Schneeschleuber für die Offen-haltung der Straße gesorgt. Die Anfahrtsrampen zur Höhe sind verhältnismäßig klein, weil die Talzüge unter-halb vorher schon ein gut Stück Höhe allmählich bewältigen. Der Westweg von Todtnau (700 m) herauf hat mit 12 km die größere Leistung zum Zeiger, die Ostzufahrt ist von Bärenthal (970 m) bei 6 km Länge nur eine unmerkliche Steigung. Die Bahnzufahrten basieren auf der Höllentalbahn Dreieisenbahn, die ihrerseits wieder von den großen Linien der Rheinhauptlinie Frankfurt-Freiburg-Basel und der Schwarzwaldbahn Offenburg-Donauwiesingen-Konstanz ausgeht. Das Wiesental herauf bis Todtnau kommt die Bahn von Lörrach-Basel. Skiläufer und Fuß-gänger folgen von dem Bahnhofs ohne Mühe der großen Straße, auf der auch die Kraftpost regelmäßig verkehrt, auf der Ostrampe in 20 Minuten, auf der Westrampe in einer kleinen Stunde. Das Nachbarland Schweiz und Frank-reich hat über Zürich-Waldshut, Basel-Lörrach und Breisach-Freiburg oder Neuenburg-Freiburg seine Zu-fahrtsmöglichkeiten. W. Romberg.

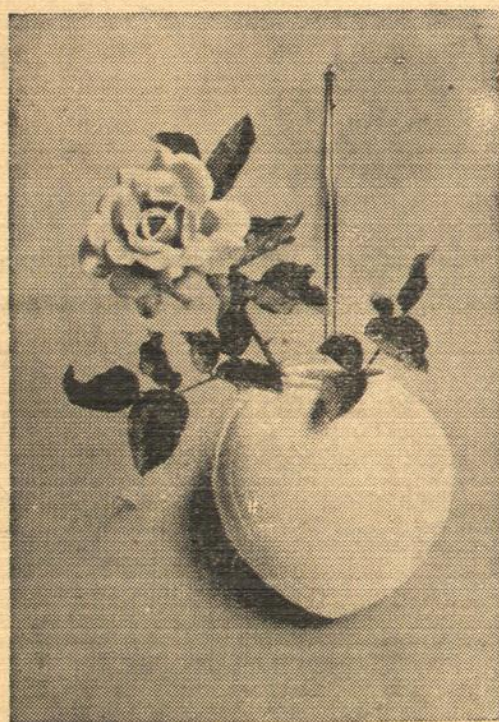


Skistadion Schwarzwald. Blick auf die Tribüne des Skistadions auf dem Feldberg.

(Bildmaterial: Landesfremdenverkehrsverband Baden.)

Ich sammle Vasen

Meine Mutter kaufte Kunsthonig in Halbpfundgläsern, niedrige bauchige und ziemlich weit geöffnete kleine Tönn-chen aus Preßglas, die sie mir gab, sobald sie leer waren. Das war eine Freude! Ich füllte Kakenpfötchen hinein, zupfte vom Balkon ein kleines Sträußchen Petunienblüten, das durfte ich, oder fand auf der Wiese ein paar wilde



Hängevase in Herzforn (Deike-M.)

Stiefmütterchen, Hahnenfuß, der wie Honig glänzte und die langen schmeidenden Halme des Wegerich, die hoch aus dem bunten Strauß herausragten. Meine erste Vasen-sammlung! Und damals, als ich sieben oder acht Jahre alt war, das grundrichtige Gefühl, daß jede Blume ihrer Eigenart entsprechend besonders behandelt sein will und nicht willkürlich zu anderen gefügt. In stiller Versenkung ordnete ich sie.

Mit sechzehn Jahren, als ich zu wandern begonnen hatte und viel Pflanzliches nach Hause brachte, das man in einem Laden nicht kaufen kann und in seiner zugehörigen Vase so kostbar, voll Leben und Schönheit winkt, wagte ich nur, von den billigen Keramikgefäßen zu kaufen, die noch dazu zweite oder dritte Wahl waren, mit kleinen Unbe-halten, einer allzu verlaufenen Glasur, manchmal sogar einer kleinen abgeplatzten Stelle. Es gab in der Stadt einen Laden, in dem man auf langen Regalen Auswahl genug an Teurem und Preiswertem fand. Diese Vasen kos-teten kaum mehr als vierzig oder fünfzig Pfennige, hat-ten bäurischen Einschlag und waren geschaffen in bewußter Abkehr von der süßlichen Vase, mit hochroten Rosen bemalt, mit zu engem Hals, mit Schnörkelfüßchen. Aber mehr am Fenster des Ladens, im Lichten, Hellen standen dann noch viele Gefäße aus Glas, oder auch aus Keramik, ausge-



Staatl. Manufaktur Berlin (Deike-M.)

wählte Stücke ohne Fehl, die nur ehrfürchtig umgedreht wurden, um das Preischild zu lesen, und die lautlos unter selbstverständlichem Verzicht von mir wieder auf ihren Platz gestellt wurden. Später, dachte ich, später, wenn du Geld verdienst!

Jetzt, nach Jahren des Fleißes und des Vorwärtstom-mens darf ich nun auch mit voller Berechtigung an den Tisch im Hellen, Lichten treten und ganz selbstbewußt und überlegen zwischen den vielen schönen Formen wählen. Wunderschöne bäurische Töpferarbeit gibt es, Henkelkrüge mit bezaubernden leuchtenden Glasuren, prachtvolle Por-zellanvasen, mit feinen Haarrissen, Glasvasen ganz ohne Schliß, nur zu glücklicher Form geblasen. Schöne Hänge-vasen! Zu Bild und Teppich an der Wand gefellt sich dieses Dritte: die einen leeren Fleck ausfüllende, grazios an einer Seidentorbel hängende Wandvase mit dieser voll erblühten Rose, die so unnaahmlich einheitlich zu der Herzform ihrer Vase abgestimmt ist.

Aus meiner kleinsten Jugend blieb mir diese Vasenlei-denschaft, die ich nicht austrotten will. Ich schöpfe Freude aus ihr, und Freude zu finden ist später gar nicht immer leicht!

Füllrätsel

m	o				
	m	o			
		m	o		
			m	o	
				m	o

1. Wochentag
2. Einziges Urtierchen
3. Ein Dramaheld Goethes
4. Weltall
5. Letzter Monatsstag H. E. M.

1.	a	u	t	o	r
2.	m	a	u	e	r
3.	f	l	a	u	m
4.	r	a	d	a	u

Lösung des Füllrätsels aus Nr. 20

Verantwortliche Schriftleitung: Eugen Leute, Ettlingen. Druck: Buch- und Steindruckerei R. Barth, Ettlingen.